

für staatsrechtliche Überlegungen sehr fruchtbar sein.

Seinen bedeutenden menschlichen Wert erhält das Buch aber durch die Erinnerungen über die Jahre, die der Verfasser in den Gefängnissen und im Konzentrationslager der nationalsozialistischen Regierung erlebte. Es sind die Erinnerungen eines Menschen, der das bittere Unrecht und das Leid, das ihm zugefügt wurde, in einer so feinen, gütigen und wahrhaft überlegenen Form schildert, daß die Vorzüge der bayerischen Volksart und einer adligen Empfindungsweise in einer überaus ansprechenden Art erscheinen.

Daß die verstehende und verzeihende Haltung des Verfassers keine Schwäche ist, beweist seine politische Überzeugung, die nicht erst durch das erlittene Unrecht entstand, sondern, weil v. Aretin sie offen und klar vertrat, ihm die politische Verfolgung zuzog. v. Aretin sah, gerade in seinen Haftjahren, in den Nationalsozialisten nicht ihm übelwollende Machthaber, sondern Menschen mit einer der seinen entgegengesetzten geistigen Richtung — wenn in diesem Zusammenhang von Geist gesprochen werden darf.

Sein Bericht über die verbrecherische und von jedem Rechtsdenken unberührte Art der Machtergreifung gehört in seiner nur Tatsachen — aber höchst interessante Tatsachen — berichtenden Art sicher zum Besten, was über diese Zeit geschrieben wurde. Seine Beobachtungen und Überlegungen über die sexuelle Impotenz als Wurzel der Grausamkeiten und des Kraftmeiertums der Nationalsozialisten rührt an den Nerv dieser und vielleicht auch der heutigen Zeit.

Das Buch gehört nicht zu der Literatur gegen den Nationalsozialismus, die aus der eigenen Erfahrung schimpft, ohne die Ereignisse geistig zu verarbeiten, oder die geistreich redet, ohne über eigene Erfahrung zu verfügen. Wer wissen will, wer die Nazis waren, und was wir Deutschen sein oder vielleicht wieder werden können, erfährt es in diesem Buch. H. Stehmans S.J.

Ottendorf-Simrock, Walther: Das Haus Simrock. Ein Beitrag zur Geschichte der kulturtragenden Familien des Rheinlandes mit zwölf Bildern. (185 S.) Ratingen 1954, Aloys Henn Verlag.

Die Simrocks stammen aus dem Hessischen. 1775 kam Nikolaus Simrock an die Kurfürstliche Kapelle nach Bonn und wurde der Stammvater der Musikverleger- und Germanistenfamilie, die so bedeutende Persönlichkeiten wie Peter Joseph, Karl und Fritz hervorbrachte. Das musische und gelehrte Leben der Rheinlande, das dann auch nach Berlin hinüberstrahlt, Beethoven, Brahms und viele andere mit Bonn in Verbindung hält, die warme familienhafte Atmosphäre, in der Kunst und Wissenschaft menschlich schön gedeihen, kommen in diesem Buch zur vollen Geltung. H. Becher S.J.

Physik

Lange, Heinrich: Geschichte der Grundlagen der Physik. Bd. I: Die formalen Grundlagen: Zeit-Raum-Kausalität. (X u. 356 S.) Freiburg-München 1954, Karl Alber. Ln. DM 22,—.

Der Kölner Physiker bietet nicht nur die Problemgeschichte, sondern ebenso sehr die für das Erfassen der Problemgeschichte unerläßliche erkenntnistheoretische Grundlegung der Physik. Der 1. Teil „Die Logik der Grenzbestimmung als Grundlage der Philosophie der Physik“ (17—104) entwickelt die erkenntnistheoretische Basis, die im wesentlichen von Kant übernommen wird, jedoch durch die Betonung des Gedankens der Grenzbestimmung eine besondere Note erhält. Der 2. Teil „Zeit - Raum - Kausalität in der Entwicklung der physikalischen Forschung“ (105—333) entfaltet die Ideengeschichte der formalen Grundlagen der Physik auf dem Hintergrund einer jeweiligen eigenständigen Problembearbeitung. Die materialen Grundlagen und die Wahrscheinlichkeitsrechnung als Verbindung der formalen und materialen Grundlagen sollen im 2. Band behandelt werden. — Was das Buch vor allem auszeichnet, ist die Verbindung von tiefgründiger philosophischer Analyse und souveräner Beherrschung des physikalischen Materials. Dies und die Wahl des erkenntnistheoretischen Ansatzpunktes führt zu einer weithin ungewohnten, aber nicht unbegründeten Sicht der Probleme wie der Problemgeschichte, insbesondere Newtons, Kants und Einsteins. Erwähnt sei, daß nach Lange der tragende Gedanke der Grenzbestimmung mit seiner Dynamik dem griechischen Denken wesensfremd, aber ursprünglich christlich ist, so daß die Entwicklung der Physik als Wissenschaft nur auf dem historischen Boden christlichen Denkens als möglich erscheint. Eine Stellungnahme zu dieser neuartigen Sicht wäre nur auf Grund einer eingehenden Auseinandersetzung mit der erkenntnistheoretischen Grundlegung möglich, die hier nicht gegeben werden kann; auf jeden Fall wird man das Buch zu den bedeutendsten Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Philosophie der Naturwissenschaften rechnen dürfen. Daß es trotz aller Mühe des Verfassers zum vollen Verständnis eine gewisse Vertrautheit mit den Gedankengängen Kants wie mit denen der theoretischen Physik voraussetzt, war bei der Fülle und Spröde des behandelten Stoffs nicht anders zu erwarten.

W. Büchel S.J.

Müller, Wolfgang: Die Welt sieht anders aus. Unser Weg ins Atomzeitalter. (287 S.) München 1954, Oldenbourg. Ln. DM 15,80.

Eine allgemeinverständliche Darstellung der Atomphysik, die trotz der heute nicht geringen Zahl solcher Bücher ihren besonde-

ren Wert besitzt: Gekonnte journalistische Technik der Darstellung und Illustration verbindet sich mit unbedingter sachlicher Genauigkeit, die z. B. bei der Erörterung der philosophischen Bedeutung der Quantenphysik zu dem ehrlichen Eingeständnis führt, daß hier nicht die Physik, sondern die Physiker sprechen und daß zwischen diesen Äußerungen der Physiker keineswegs allseitige Übereinstimmung besteht.

W. Büchel S.J.

Literatur

Jünger, Ernst: Freundschaftliche Begegnungen. Festschrift für Ernst Jünger zum 60. Geburtstag. Herausgegeben von Armin Mohler. (235 S.) Frankfurt am Main 1955, Vittorio Klostermann.

Die größere Zahl der Abhandlungen, die in diesem Band vereinigt sind, nimmt zu einzelnen Schriften Jüngers Stellung, arbeitet besondere Motive heraus oder sucht bestimmte Fragen, die das Werk Jüngers stellt, zu lösen. Heidegger bestimmt das Wesen der „nihilistischen“ Linie; Carl Schmitt zeigt im Anschluß an „den gordischen Knoten“, daß neben dem Gegensatz Ost-West der vielleicht noch wichtigere der terranen und thalassischen Existenz besteht. H. Plard behandelt das Schlangemotiv; G. Loose charakterisiert die Reisetagebücher.

H. Becher S.J. versucht das Ringen Jüngers um das Absolute darzustellen; H. R. Müller-Schwefe setzt das natürliche Erkenntnisstreben dem offenbarten Wort Gottes gegenüber. S. Gräfin Podewils vertieft sich in das Wesen der Heimat und des Heimatlichen und entdeckt dabei das Ritterliche in der Gestalt Jüngers.

In einem zweiten Teil folgen persönlicher gehaltene Beiträge; General Speidel veröffentlicht Briefe Jüngers, die die Zeit des zweiten Weltkrieges erhellen; Friedrich Sieburg beschäftigt sich mit den Beziehungen zu Frankreich, A. Mohler berichtet von Besuchern Jüngers, um daran seinen geistigen Ort näher zu bestimmen. Schließlich zeichnet Friedrich Georg, der jüngere Bruder des Gefeierten, ein sehr eindringliches Bild der Eltern. H. Becher S.J.

Martini, Fritz: Das Wagnis der Sprache. Interpretationen deutscher Prosa von Nietzsche bis Benn. (529 S.) Stuttgart 1954, Ernst Klett Verlag. Ln. DM 27,80.

Fritz Martini, Professor für Literatur und Ästhetik an der Technischen Hochschule Stuttgart, legt einen Band zwar schwer lesbarer, aber erstaunlich aufschlußreicher Interpretationen vor. Es sind deren zwölf. Jede leitet er mit einer zwei bis fünf Seiten umfassenden Textprobe ein, an die sich dann seine das Gesamtwerk des Dichters mitberücksichtigende Stilanalyse anschließt. Die gedeuteten Dichter sind: Nietzsche, Haupt-

mann, Holz, Rilke, Mann, Hofmannsthal, Heym, Kafka, Döblin, Carossa, Broch, Benn.

Schwer lesbar erscheint der Text nicht etwa aus Unvermögen, sondern weil hier ein Mann durch 500 Seiten in der gleichmäßig gelassenen Haltung eines Beschreibenden verharret; weil er an das Mitdenken des Lesers hohe Anforderungen stellt; weil er sich die Möglichkeiten des Deutschen, auch wo sie schwierig sind, dienstbar macht; und weil er dabei freilich auf die Schwierigkeit stößt, daß es im philosophischen Deutsch allgemein verbindliche Begriffe kaum noch gibt. Immerhin erhellt aus letztgenanntem Umstand, daß Martinis Methode über bloße Stilanalyse hinausgeht: er untersucht vielmehr mit einer ungewöhnlichen Empfindsamkeit für den Ausdruckswert der Sprache die Erzählstruktur des betreffenden Werkes, und zwar so, daß man durch sie hindurch den Dichter selbst offen zu Gesicht bekommt. Hätte der sich beim Schreiben einer solchen Beobachtung ausgesetzt gefühlt, ihm wäre wohl schon aus diesem Grunde die Sprache als Wagnis erschienen.

Wie bei diesem Vorgehen nicht anders möglich, stellen Martinis Interpretationen den Inhalt der besprochenen Dichtung nicht so in den Vordergrund, wie das für den sie unbefangenen Lesenden der Fall ist. Das macht sich mitunter auch nachteilig bemerkbar. Denn bei Nietzsche z. B. dürfte die Frage, wie er etwas gekannt hat, heute kaum noch zu trennen sein von der anderen, was er damit angerichtet hat. Und doch:

Der Band ist das Ergebnis gründlicher Sachkenntnis und einer wohl unerlernbaren, ganz eigenen Begabung für tiefeschichtiges Lesen. Man mag an einzelnen Sätzen zweifeln, der mit dem Ästhetischen gesetzten Grenzen innwerden und während der langen Kapitel manchmal wünschen, daß einem doch die Geduld leichter fiele — am hohen Rang dieser Interpretationen zweifeln aber kann man nicht. H. Stenzel S.J.

Hennings, Elsa: Hamlet. Shakespeares „Faust“-Tragödie. (300 S.) Bonn 1954, H. Bouvier & Co. DM 9,—.

Die kenntnisreiche Verfasserin legt einen neuen, jedoch nicht überzeugenden Erklärungsversuch des Hamlet vor. Dabei kommen alle deutschen Erklärer seit Lessing zu Wort, alle Quellen, insbesondere Montaigne, werden herangezogen; viele Ähnlichkeiten sollen dazu beitragen, das Rätsel zu enthüllen. Die Erklärung ist einfach: Hennings formt das bekannte Wort Uhlands um, „daß keine Haut über dem Kunstrichtertum aufleuchten werde, das nicht mit einem vollen Tropfen psychiatrischen Öls gesalbt ist“ (107). Demzufolge werden die Äußerungen Hamlets vor den Psychiater gebracht und wird versucht, die aus der neurotischen Anlage (Melancholie) sich ergebende Fortentwicklung Hamlets als typischen psychopathischen „Fall“ zu er-